

*-es gilt das gesprochene Wort-*

### Fallbeispiel

Frau B, 33 Jahre alt, ist alleinerziehend und hat vier Töchter im Alter von 15, 8, 7 und 2 Jahre. Sie ist dem Jugendamt/ ASD bekannt, seit der Geburt des ältesten Kindes waren temporär 2 Hilfen zur Erziehung eingerichtet. Bis Ende des 1. Lebensjahres des jüngsten Kindes hat eine Familienhebamme die Familien begleitet.

Frau B. ist mit einer Zigarette vor dem Fernseher eingeschlafen und hat damit einen Wohnungsbrand ausgelöst. Sie wurde gemeinsam mit den Kindern mit einer Rauchvergiftung in eine Klinik eingeliefert. Die Familie kann nicht in die Wohnung zurück. Der ASD geht von kritischem Alkoholkonsum aus.

### Was würde im aktuellen Rahmen voraussichtlich passieren?

Die Situation würde als Kindeswohlgefährdung eingeschätzt, die von der Mutter nicht abgewendet werden kann. Entsprechend würde – mit oder ohne Einverständnis der Mutter - eine Fremdunterbringung der Kinder erfolgen, die Mutter bekäme einen Platz in einer Unterkunft für Wohnungslose angeboten. Da die Kinder unterschiedlich alt sind, kämen sie an drei verschiedene Orte. Für die 15-jährige Tochter könnte wahrscheinlich zeitnah ein Platz in einer Hamburger Wohngruppe gefunden werden. Für die 7 + 8 jährigen Mädchen würden trotz intensiver Suche nur Plätze im nördlichen Schleswig Holstein oder im Wendland zu finden sein. Für die Zweijährige hätte eine Pflegefamilie Vorrang. Weil es hier aber zu wenige Plätze gibt, würde sie – als einige Monate anhaltende Zwischenlösung - in ein Kinderschutzhaus aufgenommen. Die Mädchen verlieren ihre sozialen Bezüge, Schule, Kita, Freundinnen, die – wenn auch sporadischen – Kontakte zu den Vätern und sonstigen Familienangehörigen....

Sobald die Kinder untergebracht sind, wäre für die Mutter keiner mehr wirklich zuständig. Sie hätte wenig Unterstützung sich zu stabilisieren. Die Familie wird auseinandergerissen, Kontakte sind nur sehr begrenzt mit einzelnen Kindern und unter erschwerten Bedingungen möglich. Die eigentlich vorhandene gute Mutter – Kind - Bindung und die Beziehung der Schwestern untereinander würden unterbrochen. Weil aber Bindungen vorhanden sind, hätten es die Kinder schwer woanders anzukommen.

Wahrscheinlich der Start für langjährige stationäre Erziehungshilfen der Kinder, möglicherweise mit diversen Wechsel und Abbrüchen.

Das wichtigste neurologische Fundament für Selbstvertrauen und damit Selbstheilungskräfte sind verlässliche Bindungen in der Kindheit. Wenn es diese nicht gibt, lässt sich das später nicht mehr reparieren. Die oben skizzierten Bindungsabbrüche haben lebenslange Folgen.

### Unsere Vision:

Ein Haus, das als Ganzes durchfinanziert ist und herkunftsnah zur Verfügung steht. Hier könnte die Mutter mit allen vier Kindern einziehen, auch wenn die Mädchen teilweise zu alt oder vier Kinder bei einer Hilfe nach § 19 SGB VIII nicht vorgesehen sind, der § 31 kein Wohnen vorsieht oder der § 34 alleine für die Kinder gedacht ist und die große Altersspanne in der Regel nicht abdeckt. Die vorhandenen Bindungen und sozialen Bezüge und so viel wie möglich des Alltags der Kinder bleiben erhalten. Es könnte intensiv mit der Mutter an einer

Stabilisierung und Klärung der Situation gearbeitet werden. Wenn die Mutter eine Entgiftung/ Therapie mit Klinikaufenthalt braucht, können die Kinder bleiben und weiter betreut werden. Wenn die Mutter ihre stationäre Therapie abgeschlossen hat, kann sie wieder mit einziehen. Eine Rückkehr in die eigene Wohnung kann gemeinsam vorbereitet und schrittweise umgesetzt werden. Die Familie kann im Anschluss aus dem Haus heraus ambulant begleitet werden. Das Haus ist kein reines „Problemehaus“ sondern Teil der Infrastruktur im Quartier und hat auch offene Angebote, die die Mutter weiter nutzen bzw. bei denen sie sich aktiv einbringen kann. Teil der Hilfe ist die Einbindung in passende Angebote vor Ort bis hin zum eigenen Engagement / Mitarbeit der Mutter.

Und selbst wenn sich herausstellt, dass die Mutter auf Dauer nicht in der Lage ist, die Kinder ausreichend zu versorgen, so könnte die Beziehung und Bindung aufrecht erhalten werden, weil eine wohnortnahe Unterbringung ermöglicht wird.

Thesen

### **1. Alle reden vom Sozialraum und von Sozialraumorientierung, wir machen!**

Neben den Hamburg weiten Programmen<sup>1</sup>, die gerne genutzt werden, hat der Bezirk Hamburg-Mitte folgende Projekte initiiert:

- Mitte machen – Überplanung der sozialen Infrastruktur
- Mitte machen – Modellvorhaben zur Weiterentwicklung der Städtebauförderung
- Gemeinsame Lösungsverantwortung vor Ort(LövO) – Organisationsentwicklung für die Ausrichtung der Jugendhilfe nach dem Fachkonzept der Sozialraumorientierung

Alle drei Projekte sind mit Projektteams ausgestattet. Hierfür hat das Bezirksamt zusätzliche Personalressourcen bereitgestellt.

### **2. Die strukturelle Verankerung des Fachkonzeptes Sozialraumorientierung macht Empfehlungen aus dem Bericht der Enquete-Kommission „Kinderschutz und Kinderrechte weiter stärken (...)“ konkret!**

Die Themen „Beteiligung der Kinder, Jugendlichen und Familien“, „Arbeitsorganisation im ASD“ und „Offene Zugänge in den Quartieren weiter ausbauen“ ziehen sich als rote Fäden durch viele Empfehlungen der Enquete-Kommission. Die meisten dieser Empfehlungen bedürfen jedoch einer Konkretisierung, um gelebte Praxis zu werden.

Die Projekte in Hamburg-Mitte, mit den im Folgenden beschrieben Leitgedanken und Vorhaben, greifen an verschiedenen Stellen alle drei Themen auf und stellen eine Variante dar, wie dieser Gestaltungsspielraum gut gefüllt werden könnte. Von daher sind die Projekte geeignet, die Umsetzung der Empfehlungen voranzubringen, während die Empfehlungen wiederum einzelne Projektvorhaben legitimieren.

### **3. Es ist unsere Aufgabe Menschen Mut zu machen, sie zu inspirieren und ihnen zu vertrauen!**

---

<sup>1</sup> z.B. Integrierte Stadtentwicklung, Sozialräumliche Angebote der Jugend- und Familienhilfe (SAJF), Frühe Hilfen oder das ESF Projekt „Jugend aktiv plus“

Es geht um eine Kultur des Ermöglichens, die auch eigensinnige Wege bewundert und zulässt. Eine solche Kultur und Haltung gegenüber den Menschen in den Quartieren kann nur entstehen, wenn auch Politik, Fachbehörden und Führungskräfte gegenüber ihren Fachkräften eine solche Kultur pflegen.

Echte Partizipation bedeutet die Abgabe von Gestaltungsmacht für ergebnisoffene Prozesse!

Ist: Im Alltag sehen wir häufig eher die Defizite und meinen zu wissen, was andere tun sollten. Darüber hinaus hat sich in den letzten Jahren die Vorstellung durchgesetzt, dass ein Mehr an Kontrolle mit Qualitätsmanagementprozessen, standardisierten Hilfen und Dokumentationsverfahren ein Mehr an Kinderschutz gewährleistet.

Vision: Wir brauchen die Sicherung von Rechten und Qualität mit reduzierten Verfahren und wieder Raum für Dialog und flexible Arrangements.

#### **4. Wir brauchen viele formale Erziehungshilfen, weil wir zu wenig echte Teilhabe ermöglichen!**

Jugendhilfe und Integrierte Sozialplanung müssen – in enger Kooperation mit den Akteuren vor Ort - gemeinsam eine fachamtsübergreifende soziale Infrastruktur schaffen, die geeignet ist Selbstwirksamkeit zu erfahren sowie Bildungs- und Teilhabechancen zu erhöhen und sozialer Benachteiligung entgegenzuwirken!

Dies gilt insbesondere für Gebiete, die im RISE Monitoring einen niedrigen oder sehr niedrigen Status aufweisen.

Ist: Integrierte Sozial- und Jugendhilfeplanung findet unzureichend statt, Mittel die einmal vergeben wurden, gehen in den „Besitzstand“ über, Strukturentwicklung geht häufig nur über „frisches“ Geld durch neue Programme.

Vision: Wir wollen eine fachlich fundierte gemeinsame Planung und Steuerung in den Sozialräumen entwickeln, die regelhaft Bedarfe ermittelt und die vorhandenen Angebote entsprechend anpasst - **mit Beteiligung der Kinder, Jugendlichen und Familien.**

#### **5. „Macht“ ist die Grundlage für „Machen“!**

Häufig sind die Steuerungsmöglichkeiten – über Geld, Rahmenvereinbarungen, Kontrakte, Verfahren – bei den Fachbehörden verortet, während die Bezirke die realen Gestaltungs- und Umsetzungsmöglichkeiten haben, wenn man sie denn ließe. Um neue Wege zu erproben brauchen wir deutlich größere und flexiblere Spielräume vor Ort.

Ist: Fallübergreifende strukturelle Lösungen in den Bezirken und Sozialräumen erfordern aufwendige Verhandlungen mit den Fachbehörden im engen Rahmen und mit langem Vorlauf, während Einzelhilfen unbegrenzt verfügt werden können.

Vision: Die Bezirke brauchen zusammengeführte regionale Budgets aus unterschiedlichen Haushaltsmitteln.

#### **6. Die Finanzierung sozialer Infrastruktur muss einfach, zweckmäßig und zügig erfolgen!<sup>2</sup>**

---

<sup>2</sup> Ggf. Verweis auf Prof. Bernzen, der auf die entsprechende Regelung in § 9 SGB X hingewiesen hat

Eine fachamtsübergreifende Planung und Kooperation benötigt entsprechend übergreifende Finanzierungsmöglichkeiten. Es kann nicht sinnvoll sein, dass Träger das Leistungsangebot, das wir gerne unter einem Dach haben möchten, nur in einer Vielzahl von Einzelmaßnahmen - aus verschiedensten Finanzierungstöpfen - ermöglichen können. Die dafür notwendigen Verfahren für Antragstellung, Dokumentation, Abgrenzung, Abrechnung und die verschiedensten Berichtswesen sind zu aufwendig und binden zu viele Ressourcen bei allen Beteiligten.

Ist: Viele Einrichtungen haben viele Töpfe für wenige Köpfe, die korrekte Buchung von Flaschenpfand und die Abgrenzung von Einzelquittungen werden intensiver geprüft, als die erbrachte Leistung.

Vision: Wir möchten Einzelzuwendungen aus verschiedenen Bereichen zusammenführen in eine Leistungsvereinbarung mit transparenten Kostenpauschalen sowie Verfahren entwickeln, wie wir gut prüfen können, ob die vereinbarte Leistung für alle Beteiligten zufriedenstellend erbracht ist.

## **7. Wir wollen gemeinsame Lösungsverantwortung vor Ort und entlasten damit nebenbei auch noch den Allgemeinen Sozialen Dienst des Jugendamtes (ASD)!**

Beispiel Wilhelmsburg: Die Region hat systemübergreifend eine wirkungsvolle niedrigschwellige Angebotsstruktur entwickelt, die von den Menschen in den Quartieren auch direkt genutzt werden kann. Seit 2012 bilden sich die Mitarbeitenden von ASD, Schulsystem und freien Trägern gemeinsam in Kursen zur Umsetzung des Fachkonzeptes Sozialraumorientierung weiter. Effekte sind eine gemeinsame Haltung und eine Praxis die im Alltag vielfältige Andockmöglichkeiten bietet, um im Einzelfall gemeinsam zu flexiblen und stimmigen Lösungen zu kommen, oft auch ohne ASD. Eine gute sozialräumliche Praxis entlastet somit auch den ASD. Trotz herausfordernder sozialer Rahmenbedingungen in den Quartieren lag im September 2019 die Fallbelastung im ASD pro Vollzeitstelle in Wilhelmsburg um mehr als ein Drittel unter den Werten der anderen Abteilungen in Hamburg Mitte.<sup>3</sup>

Ist: Das Gefühl von Überforderung angesichts einer hohen Fallbelastung ist eine der Ursachen für eine instabile Personalsituation im ASD, die wiederum einen guten Kontakt im Einzelfall erschwert und – wie bundesweite Untersuchungen zeigen – mitverantwortlich für die weitere Steigerung von Fallzahlen und Kosten ist.

Vision: Wir möchten diesen Teufelskreis mithilfe von erfahrener Selbstwirksamkeit in gut entwickelten sozialräumlichen Strukturen durchbrechen.

## **8. Es ist normal Probleme zu haben!**

Jeder Mensch hat mehr oder weniger mit Schwierigkeiten und Herausforderungen in der Alltagsbewältigung zu kämpfen. Es ist ein biographisches Geschenk, wenn man für diese Bewältigung ohne staatliche Unterstützung auskommen kann.

Wir brauchen lebendige Orte, die selbstverständlich zur Verfügung stehen und genutzt werden. Mit grundsätzlicher Zuständigkeit für alle Menschen aus dem Quartier, unabhängig vom Alter, der leistungsgesetzlichen Abgrenzungen und egal wie komplex die Lebenslagen

---

<sup>3</sup> Quelle: ASD Profile 23.09.19 M/JA-CR

und Anliegen sind. Und mit vielfältigen Möglichkeiten sich zu engagieren oder einfach nur „zweckfrei“ da zu sein.

Ansätze gibt es bereits an vielen Stellen, z.B. KiFaZ, Soziokultur, Mehrgenerationenhäuser, Quartiersläden oder auch mit der geplanten Sozialgenossenschaft für den Stadtteil Horn. Diese müssen konsequenter weitergedacht und entwickelt werden. Auch die offene Kinder- und Jugendarbeit kann für eine bestimmte Lebensphase ein solcher Ort sein.

Ist: Wir haben einzelne Leuchtturmprojekte, auf die wir aufbauen können.

Vision: Wir wollen als lernende Organisationen unsere als wirksam erfahrenen Konzepte und Strukturen in die Fläche bringen.

## **9. Probleme gehören denen, die sie haben!**

Verwaltung entscheidet viel zu oft intern über Menschen, anstatt z.B. Familien einzuladen an Lösungen mitzuwirken. Dies gilt insbesondere im Jugendamt. Ein Verfahren, das sich wunderbar eignet, ist der Familienrat. Eine bereits erprobte Struktur im Kontext Jugendhilfe, die dies ermöglichen kann, sind die sozialräumlichen Fallgruppen (SoFas) in Wilhelmsburg, wo Jugendamt, Schule, freie Träger der Jugendhilfe und andere mehr regelhaft Einzelfälle beraten und eigensinnige Arrangements entwickeln. Hier können auch die Betroffenen eingeladen werden sich zu beteiligen, was bereits in Einzelfällen erprobt wurde.

Ist: Standard ist die interne Kollegiale Beratung von Einzelfällen im ASD.

Vision: Wir möchten Möglichkeiten schaffen, im erweiterten Kreis im Sozialraum Fallberatungen durchzuführen und haben die Vision dort mehr und mehr die betroffenen Kinder, Jugendlichen und Familien einzubeziehen.

## **10. Jedes Problem macht auch mal Pause!**

Es gibt in der Regel immer auch Zeiten – Minuten, Stunden, Tage -, aktuell -oder zumindest in der Vergangenheit- wo Dinge gelingen und das Problem nicht da war oder ist. Hier gilt es anzusetzen!

Ist: Der Fokus liegt häufig auf den Problemen und ihrer Geschichte.

Vision: Ressourcen und damit Lösungsansätze lassen sich häufig aus den Situationen ableiten, wo der Umgang mit gleichen oder ähnlich schweren Herausforderungen gelingt / gelungen ist.

## **11. Auch der Bedarf nach einer Heimunterbringung kann ein temporärer sein!**

Krisen gehören zum Leben dazu. Von daher sollte auch bei einer familiären Situation, die zu einer Fremdunterbringung der Kinder führt, die Herkunftsfamilie im Blick bleiben und eigene Angebote bekommen. Stabilisierung, Klärung und ggf. die Vorbereitung von Rückkehroptionen, aber auch wenn nötig Trauerarbeit und Unterstützung beim Loslassen, damit ein Ankommen am neuen Lebensort gelingt, sollten Teil der Arbeit sein.

Ist: Stationäre Unterbringung ist häufig eine Einbahnstraße, sobald die Kinder untergebracht sind, findet wenig Elternarbeit statt.

Vision: Wir wollen Angebote etablieren, die sich ergänzend an die Eltern richten.

## 12. Eltern bleiben auch bei einer Heimunterbringung Eltern!

Stationäre Hilfen für Kinder, Jugendliche und Familien müssen herkunftsnah verfügbar sein. Nur so ist es zu gewährleisten, dass Eltern in der Verantwortung bleiben können und in den Alltag vor Ort einbezogen sind.

Nach wie vor sind mehr als 40 % der Kinder und Jugendlichen aus Hamburg-Mitte auswärtig – d.h. in anderen Bundesländern – untergebracht.

Die Plätze, die vor Ort sind, sollen weitgehend vor Ort genutzt werden. Fehlende Hilfen mit Bett, insbesondere für Kinder von 6 – 12 Jahre sind zu schaffen. Hürden müssen identifiziert und abgebaut werden.

Ist: Eine Heimunterbringung heißt für die Kinder häufig der Verlust von Bindungen und vertrautem Alltag, die Eltern verlieren neben ihren Kindern auch die Erziehungsverantwortung.

Vision: Wir wollen herkunftsnah stationäre Settings schaffen, in denen Gelingendes im Alltag weitgehend erhalten bleibt und die Eltern – soweit möglich! - auch weiterhin eng eingebunden Aufgaben wahrnehmen können.

## 13. Verschiedene Hilfeformen mit und ohne Bett müssen unter einem Dach und mit fließenden Übergängen verfügbar sein

Grundlagen sind:

- eine flexible Betriebserlaubnis für das Haus, die nicht nach §§ sortiert und
- eine durchgängige Finanzierung (Trägerbudget), die sicherstellt, dass der Betrieb wirtschaftlich erfolgen kann und die Kinder, Jugendliche, Jungerwachsene, Familien aus dem Bezirk, die es brauchen, ohne Vorbehalt aufgenommen werden.

Ist: Die Hilfen zur Erziehung sind nach §§ stark standardisiert und abgegrenzt.

Vision: Wir brauchen Verfahren für Betriebserlaubnis und Finanzierung, die fließende Übergänge und verschiedene Hilfeformen – einschließlich offene Angebote - unter einem Dach ermöglichen und Zeiten unterschiedlicher Auslastung wirtschaftlich absichern.

## 14. Wenn es um Geld geht, sollte über Geld geredet werden!

Wir führen zu viele Scheindebatten über fachliche Fragen, bei denen es eigentlich um wirtschaftliche oder sonstige Interessen der – öffentlichen und freien - Träger geht. Es ist legitim über Geld für gute Arbeit und Strukturen zu reden!

Ist: Der fachliche Diskurs um die Umsetzung des Fachkonzeptes Sozialraumorientierung ist geprägt von den Glaubenssätzen, dass es dem öffentlichen Träger eigentlich um Standardabsenkungen und Einsparungen geht bzw. dass die freien Träger der Hilfen zur Erziehung hinter formulierten Bedarfen ihrer Zielgruppen wirtschaftliche Interessen verstecken.

Vision: Wir wollen echte Fachdiskurse führen und wir werden über Geld reden und ggf. streiten, wenn es um eine auskömmliche Finanzierung der gemeinsam fachlich entwickelten Angebote und Strukturen geht.

## 15. Wir brauchen neue Aushandlungsprozesse!

Selbst wenn wir uns einig sind, was wir wollen – z.B. die Umsetzung des Fachkonzeptes Sozialraumorientierung– oder die Inhalte der hier aufgeführten Thesen – müssen wir uns über das „Wie“ verständigen und uns auf den Weg machen. Deshalb:

**Lösungsverantwortung geht nur gemeinsam, auch wenn es zeitaufwendig ist und wir uns manchmal nerven! Im derzeitigen System der Jugendhilfe wird nur dann Geld verdient, wenn es Kindern, Jugendlichen und Familien schlecht geht. Wir brauchen ein sozialraumorientiertes System, in dem Jugendamt, Träger und Familien gemeinsam arbeiten – ohne wirtschaftlichen Druck. Hierfür muss nichts neu erfunden werden. Eine kluge Sozialräumliche Budgetierung ist eine denkbare Variante.**